

**Laudatio für Linde Weiland**  
**Preisträgerin der „Fuldaer Rose 2004“**

Meine Damen und Herren,  
liebe Frau Weiland oder  
Lea Bat Abraham!

Sie sind 1950 in einem von den Briten übernommenen Lager bei Hamburg geboren. Sie wuchsen in Salzgitter Bad auf und waren bis zu Ihrem 18. Lebensjahr taub. Durch eine Reihe von Operationen können Sie heute wieder hören. Nur, ist es alles hörensenswert, was Sie zu hören bekommen?

Wir ehren heute eine Jüdin, die trotz persönlicher Leiden stets zu Ihrer Religion stand, die gradlinig Ihren Lebensweg ging. Sie kamen 1984 nach Fulda und erlebten 1987 unter der Ägide des damaligen Oberbürgermeisters Dr. Hamberger die Übergabe der ehemaligen Judenschule als Sitz der jüdischen Kultusgemeinde Fuldas.

Damit hat das Fuldaer Judentum wieder seinen Platz erhalten, den es in dieser Stadt schon früher hatte. Neben Frankfurt und Fürth war Fulda im 17. Jh. bedeutendes geistliches Zentrum des deutschen Judentums. Abraham Schiff war die Nr. 5 unter 21 „Großen“ Deutschlands.

Nach der Napoleonischen Säkularisation lebten die Juden bis 1933 toleriert in Fulda, die Nußbaums und Rosenzweigs, wie sie hießen. Sie waren Teil der Gründerjahre Anfangs des 20. Jh. Als bedeutende Ärzte, Anwälte oder Kaufleute waren sie angesehene Bürger dieser Stadt. Die Wohnhäuser in der Rhönstraße zeugen noch heute davon. Kauf- und Bekleidungshäuser waren Zeichen des wirtschaftlichen Erfolgs.

Fulda hätte stolz sein können auf „seine“ Juden, die das kulturelle und wirtschaftliche Leben derart bereicherten.

Stattdessen begann 1933 der Leidensweg auch der Fuldaer Juden. Die Flucht ins Ausland stand nur denen offen, die neben Vermögen vor allem einen Bürgen

aufbieten konnten. Die, die es nicht schafften, wurden „anderweitig untergebracht“. 1945 endete dieses Leiden. Jedes Ende ist aber auch die Chance für einen Neubeginn.

Nach vier Generationen ohne Bruch bestehe nach jüdischer Auffassung die Chance für ein normales Leben. Noch lebt zum Teil die 1. Generation nach 45, zu denen auch die Täter gehören. Wir, die zweite Generation, tragen zwar keine persönliche Schuld, wohl aber die Verantwortung dafür, dass Diskriminierung und Verfolgung religiöser Minderheiten ein Ende haben werden. Dies gilt es, an unsere Kinder und deren Kinder weiter zu tragen. Jetzt, nach fast 60 Jahren, ist die 4. Generation erreicht.

Mit der heutigen Ehrung wollen wir diesen Anspruch dokumentieren.

Dies aber wird nur möglich durch respektvollen Umgang mit dem Andersgläubigen.

Damit, meine Damen und Herren, schließen wir einen Ring. Wir ehrten katholische und evangelische Christen, wir ehrten einen Moslem und heute eine Jüdin. Den Ring als literarische Parabel hat auch Gottfried Ephraim Lessing in seinem dramatischen Gedicht „Nathan der Weise“ aufgenommen:

Saladin, der Moslem, wollte von Nathan, dem Juden, wissen, welches denn die wahre Religion sei, der Islam, das Christen- oder das Judentum.

Nathan antwortete mit der Ringparabel:

Ein Ring von unschätzbarem Wert hatte die Kraft, vor Gott und den Menschen angenehm zu machen. Er wurde immer an den beliebtesten Sohn weitervererbt.

Doch nun hatte der Vater drei gleich liebe Söhne. An wen vererben? Er ließ Kopien fertigen und vermachte jedem Sohn einen Ring. Nach seinem Tod vertraten alle drei Söhne den alleinigen Anspruch, den echten Ring zu besitzen.

Sie stritten und klagten vor dem Richter. Dieser sprach weise: Der echte Ring hat die Kraft beliebt zu machen. Doch keiner der Söhne ist beliebter als der andere. Somit besitzt keiner der Ringe die gewünschte Außenwirkung, sie wirken nur nach innen. Die Wunderkraft müsse über tausend Jahre erst wieder erarbeitet werden.

Weder Islam, Juden- oder Christentum habe somit das Recht auf Alleinvertretung, die wahre Religion zu sein. Alle drei sollen frei von Vorurteilen und Machtgelüsten ihre Religion gestalten.

Hier haben Selbstmordattentate genauso wenig Platz wie Panzerräumaktionen oder militanter Siedlungsbau. Auch das Aufwirbeln braunen Schlamms in Reden zur deutschen Einheit ist Gift für Toleranz, Respekt und Frieden.

Dieser Ausflug in Geschichte, Literatur und Politik begründet unsere heutige Ehrung an Sie, Frau Weiland.

Mit überzeugender Gradlinigkeit und viel Humor verfolgen Sie beharrlich Ihre Lebensziele:

- Sie wollen in und nicht neben der Gemeinschaft leben,
- Sie wollen den Fuldaer Bürgerinnen und Bürgern zeigen: **Wir gehören zu Euch!**
- Sie wollen anderen Menschen – wie den jüdischen Kontingentflüchtlingen aus der ehemaligen Sowjetunion, zur Integration in Deutschland verhelfen.

Diese Ziele verfolgen sie unbeirrt. Unbeirrt auch in jüngsten Zeiten persönlicher Anfeindungen und Morddrohungen.

Die Fuldaer Rose soll Ihnen ein Zeichen dafür sein, dass die Juden dieser Stadt, ein Teil Fuldas waren und wieder sind.

Sie soll zeigen, dass es zwar auch in Fulda Menschen gibt, die braunen Schlamm aufwirbeln aber auch Menschen gibt, die sich mit Vehemenz dagegen stemmen.

Dies sollte Ihnen Mut machen weiter zu machen.

Sie soll Ihnen aber auch einen kleinen Teil helfen, der Realisierung Ihres Wunsches näher zu kommen: der Wiederaufbau einer kleinen Synagoge.

Liebe Lea Bat Abraham, die Fuldaer Sozialdemokraten danken Ihnen mit der Verleihung der Fuldaer Rose 2004.



Linde Weiland (Zweite von rechts), gerahmt von (von links) der stellvertretenden Fuldaer SPD-Vorsitzenden Edith Bing und Stadtverbandsvorsitzendem Bernhard Lindner sowie der Europaabgeordneten Barbara Weiler.  
Foto: Ralph Leupolt